



Weihnachten  
am  
Exilhof

Jeanne & Henry

JULIA STIRLING

WEIHNACHTEN AM  
EXILHOF



JULIA STIRLING

JULIA STIRLING



## INHALT

<i>Weihnachten am Exilhof - Jeanne und Henry</i>	v
Um wen es hier geht	1
Am englischen Königshof in Saint-Germain-en-Laye	2



WEIHNACHTEN AM EXILHOF -  
JEANNE UND HENRY

Eine Weihnachtsgeschichte

13. Dezember 2021

Copyright 2021 Julia Stirling

Alle Rechte vorbehalten



## UM WEN ES HIER GEHT



In dieser Geschichte geht es um Henry, der der Sohn von Charlotte und Alexander ist. Seine Geschichte findest Du in Die ungezähmte Baroness. Er taucht auch noch einmal in Das Versprechen einer Lady auf.

Jeanne hingegen kommt nur im Bonusepilog von Der Stolz des Herzens vor. Sie ist die Tochter von Philippe Laurent und die Stieftochter von Katherine und lebt auf dem Land mit ihrer Großmutter. Alle Bonusepiloge findest Du hier, falls Du vorher noch einmal lesen möchtest.

Diese Geschichte ist entstanden, weil meine liebe Lektorin Martina sich gewünscht hat, dass Henry und Jeanne sich einmal kennenlernen, weil sie beide Kinder so gern mochte. Deswegen widme ich diese Geschichte ihr.

AM ENGLISCHEN KÖNIGSHOF IN  
SAINT-GERMAIN-EN-LAYE



»Ich vermisse Kleiner König«, sagte Henry und schaute missmutig aus dem Fenster. Er traute sich nicht, zu fragen, wann sie wieder nach Hause fahren würden. Mylady, wie er seine Mutter in Gedanken meistens noch nannte, wirkte immer noch erschöpft von der Reise hierher – sie war schlimm seekrank geworden – und er wollte nicht, dass sie sich Sorgen um ihn machte. Deswegen setzte er ein Lächeln auf. »Aber im Stall gibt es einen Hund, der ihm ähnlich sieht.«

Sie strich ihm sanft über den Kopf. Obwohl er manchmal so tat, als ob es ihm peinlich wäre, wenn sie ihn anfasste, genoss er es doch. Seine Mutter war ein ganz besonderer Mensch und er konnte oft immer noch nicht glauben, dass er ausgerechnet ihr Sohn war.

»Ich kann mir vorstellen, dass dir ein wenig langweilig ist. So ging es mir auch, als ich hier gelebt habe. Man muss sich einfach ein wenig Beschäftigung suchen.«

Henry schaute auf. »Was hast du denn getan, als du dich gelangweilt hast?«

Ihre Wangen färbten sich ein wenig röter und sie

schaute zu Alexander hinüber, der an einem Tisch saß und etwas schrieb. Auch er blickte auf und lächelte sie liebevoll an. Fast hätte Henry die Augen verdreht. Sie waren immer so. Wenn sie sich anschauten, lächelten sie so selig, wie sein Freund Eddie es tat, wenn es Zuckerküchlein gab. Oder wie Kleiner König, wenn man ihn am Bauch kralulte.

»Ich habe mich um die Kranken gekümmert und mir das Schloss angesehen.«

Henry schaute wieder aus dem Fenster in den Schlosshof. Es war kalt und grau draußen und hier drinnen war es warm und gemütlich. Obwohl er kaltes Wetter gewohnt war, schließlich war er zu Hause die meiste Zeit mit seinem Freund Eddie draußen unterwegs, hatte er keine Lust, das Zimmer zu verlassen.

Die meisten Männer und Frauen, die hier im Schloss lebten, waren so streng und ernst. Sie schauten ihn immer mit hochgezogenen Augenbrauen an, als wäre er eine Maus, die sich aus Versehen in die Räume der hohen Herrschaften verirrt hatte.

In diesem Moment öffnete sich die Tür auf der gegenüberliegenden Seite des Schlosshofes. Ein Mann in der Uniform eines Franzosen trat heraus, ihm folgte eine Dame in einem feinen Reisekleid. Henry setzte sich auf. Die Lady kannte er doch. Aber woher?

Dann fiel es ihm ein. Sie hatten sie einmal in Kirkton Fields besucht. Mitten im Winter war das gewesen, kurz nachdem sie dort hingezogen waren. Lady Katherine hieß sie. Sie war mit ihrer Schwester Lady Lilly gekommen und es war offensichtlich gewesen, dass es ihr dort nicht gefallen hatte. Aber ihre Schwester war wundervoll gewesen. Wie eine Königin hatte sie ausgesehen. So wirkte Lady Katherine auch jetzt. Anscheinend gefiel es ihr hier viel besser als in Schottland. Etwas, das Henry nicht verstehen konnte.

Er deutete aus dem Fenster. »Ist das nicht diese Lady Katherine, die mal bei uns war?«

My lady trat neben ihn und schaute hinaus. Ihr Gesicht hellte sich auf. »Oh ja, das ist Lady Katherine. Wie wunderbar. Und das da muss ihr Mann sein. Philippe, nicht wahr?«, fragte sie an Alexander gewandt.

Der nickte zustimmend. »Capitaine Philippe Laurent. Ein verlässlicher Mann.«

Henry horchte auf. Die Art, wie Alexander den Namen aussprach, sagte ihm, dass er viel von dem Mann im Hof hielt. Es war sehr interessant, was man aus der Art, wie Erwachsene Dinge sagten, heraushören konnte.

»Ist er ein Soldat?«, fragte Henry hoffnungsvoll und drückte seine Stirn an die kalte Scheibe. Irgendwie hatte er gehofft, dass er hier im Schloss viel mehr Soldaten treffen würde, aber bisher war da niemand gewesen. Nur Männer in schicken Kleidern, die den ganzen Tag redeten. Hier kämpfte keiner.

Alexander erhob sich und trat zu ihnen ans Fenster. »Nicht mehr, aber das war früher sein Beruf. Allerdings hat er für den französischen König gekämpft und nicht für die Engländer.«

»Kennst du ihn?«, fragte Henry aufgeregt.

»Ein wenig.« Alexander lächelte. »Wenn du magst, stelle ich dich gern einmal vor. Vielleicht erzählt er dir von seinen Erlebnissen.«

»Oh ja, bitte«, sagte Henry. »Wann denn? Jetzt gleich?«

Doch seine Mutter schüttelte den Kopf. »Wie es scheint, sind sie gerade angekommen.« Plötzlich hielt sie inne. »Oh. Wer ist denn das?«

Henry schaute wieder aus dem Fenster. Hinter Lady Katherine war noch jemand in den Innenhof getreten. Eine ältere Dame, die sich interessiert umschaute, und ein

Mädchen, das ungefähr in Henrys Alter sein musste. Sie hatte dunkle Haare und eine Stupsnase. Mehr konnte er von hier nicht erkennen. Sie trug ein schlichtes dunkelblaues Wollkleid und eine Haube, deren Bänder sie gerade löste.

»Soweit ich weiß, sind das seine Mutter, Eleanor Laurent, eine Engländerin, und seine Tochter. Ich denke, ihr Name ist Jeanne«, erklärte Alexander, der wie immer alles über jeden zu wissen schien.

In diesem Moment fegte ein Windstoß durch den Innenhof und riss Jeanne die Haube vom Kopf. Ihr Vater wollte danach greifen, doch Jeanne machte einen Satz und hatte die Haube wieder gefangen. Leider war sie dabei mit beiden Füßen in einer Pfütze gelandet. Sie raffte ihr Kleid und hob erst einen ihrer Schuhe aus dem Matsch und betrachtete ihn, dann den anderen. Sie sagte etwas zu ihrer Großmutter, die anscheinend etwas erwiderte, was er hier drinnen nicht verstehen konnte.

Zu Henrys Überraschung begann Jeanne zu lachen. Sie legte den Kopf in den Nacken und lachte so laut, dass er es selbst hier drinnen hören konnte.

»Wie kommt es nur, dass sie mich an dich erinnert?«, sagte Alexander und legte Mylady eine Hand auf den Rücken.

Die lächelte und strich Henry die Haare aus der Stirn. »Mich erinnert sie eher an dich. Du lässt auch keine Pfütze aus.«

Henry konnte nur das Mädchen anstarren, das immer noch lachend aus der Pfütze stieg und ergebnislos versuchte, sich die Schuhe zu säubern. Die Erwachsenen standen kopfschüttelnd um sie herum, aber sie lächelten auch. Kurzerhand zog diese Jeanne jetzt ihre Schuhe aus.

Henry konnte nicht anders, als zu lächeln. Er kannte Jeanne zwar noch nicht persönlich, aber auf einmal schien

es nicht mehr ganz so langweilig im Schloss von Saint-Germain-en-Laye.

ERST AM NÄCHSTEN TAG SAH ER JEANNE ZUM ERSTEN Mal aus der Nähe. Oder besser gesagt, zuerst hörte er sie. Sie lachte wieder so hell wie gestern und Henry hatte das Gefühl, als ob er magisch davon angezogen würde. Seine Füße trugen ihn von ganz allein in die Richtung, aus der er Jeannes Stimme gehört hatte. Wie sie wohl von Nahem aussah? Doch je näher er dem Zimmer kam, in dem sie sich anscheinend aufhielt, desto zögerlicher wurde er. Was sollte er ihr bloß sagen?

Seit er sie gestern zum ersten Mal gesehen hatte, hatte er Alexander in den Ohren gelegen, dass er ihn doch bitte diesem Capitaine vorstellen sollte. Doch Alexander war sehr beschäftigt gewesen. Die Königin hatte ihn wieder einmal gerufen. Dann verschwand er oft für Stunden in irgendwelchen Räumen, in die Henry nie mitdurfte. Aber es interessierte ihn sowieso nicht. Ja, er würde die Königin gern einmal sehen, aber sie war nicht halb so interessant wie der König selbst. Doch der war nicht einmal hier in Saint-Germain-en-Laye. Er wurde erst am Tag vor Weihnachten zurückerwartet. Und das war erst in drei Tagen.

Henrys Herz klopfte immer ein wenig schneller, wenn er daran dachte. Die ganze lange Fahrt hierher über hatte er darüber nachgedacht, wie es wohl sein würde, wenn er den König endlich sah. Jahrelang hatte er es sich ausgemalt, wie dieser König aussah, und bald würde er ihn sehen. Zumindest hoffte er das.

Zögernd trat er an die Tür des Raumes und spähte um die Ecke. Dort drinnen waren Lady Katherine, die ältere Dame, Jeanne und Lady Sophia, die im Grunde Henrys Tante war. Sie hatte ihre Zwillinge dabei, die auf ihren

kurzen Beinen durch den Raum wankten. Jeanne saß auf dem Boden und hielt gerade Robert fest, weil er umzukippen drohte. Das hatte Henry selbst schon ein paar Mal tun müssen, wenn er mit seinem Cousin und seiner Cousine gespielt hatte.

Jeanne war aus der Nähe noch hübscher, als es gestern aus der Ferne ausgesehen hatte. Ihre Augen waren so blau wie der Sommerhimmel. Henry hielt den Atem an. Mit so einem Mädchen würde er niemals reden können.

Niemand hatte ihn bisher bemerkt und er überlegte, ob er einfach wieder verschwinden sollte. Doch in diesem Moment blickte Jeanne auf und sah ihm direkt in die Augen. Auf ihrem Gesicht breitete sich ein Lächeln aus.

»Du musst Henry sein«, rief sie und sprang auf.

Er bemerkte, dass sie einen leichten französischen Akzent hatte, doch es klang wunderbar. Woher kannte sie aber seinen Namen?

Auch die anderen Frauen drehten sich um und lächelten ihn an. Er machte eine kleine Verbeugung, so wie er es bei Alexander beobachtet hatte.

»Komm doch herein, Henry«, sagte Sophia jetzt. Er mochte sie, weil sie so eine warme Stimme hatte.

Aber Henry schüttelte den Kopf und trat einen Schritt zurück in den Gang.

Jeanne lachte. »Dann komme ich eben zu dir. Ich habe schon nach dir gesucht.«

»Nach mir?«, fragte Henry und seine Stimme hörte sich auf einmal merkwürdig an.

Sie nickte. »Katherine hat gesagt, dass du mir bestimmt das Schloss zeigen kannst.«

»Oh«, brachte er nur hervor.

»Und? Kannst du?«

»Ich ... nun, ich habe es mir selbst noch nicht richtig angeschaut.«

Sie runzelte die Stirn. »Warum denn nicht? Du bist doch schon seit zwei Wochen hier. Oder stimmt das nicht?«

Henry biss sich auf die Lippe. »Doch.« Er mochte nicht sagen, dass ihn das riesige Schloss einschüchterte und er sich beim ersten Mal auf der Suche nach einer Tür, die ihn zu den Stallungen brachte, verlaufen hatte und eine Strafpredigt von irgendeinem Herrn mit Schnurrbart bekommen hatte.

Jeanne hob die Schultern. »Dann erkunden wir es eben zusammen. Umso besser. Das ist viel aufregender.« Sie drehte sich zu Lady Katherine um. »Darf ich?«

Die nickte. »Sei nur heute Abend zum Essen zurück.«

»Mache ich.«

Und dann tat Jeanne das Unglaubliche. Sie griff nach Henrys Hand und zog ihn mit sich. Er konnte nichts anderes tun, als hinter ihr herzustolpern. Dabei fühlte er ihre warmen Finger, die sich um seine schlossen. Auf einmal fragte er sich, ob seine Hände sehr dreckig waren und ob sie das stören würde, wenn sie es merkte. Schließlich war er heute Morgen im Stall gewesen.

An der Treppe hielt Jeanne an. »Wo sollen wir anfangen?« Mit leuchtenden Augen schaute sie ihn an. »Warst du schon einmal in einem so großen Schloss?«

Henry schüttelte den Kopf.

»Hast du den König schon gesehen?«

Wieder schüttelte er den Kopf und wünschte sich, etwas sagen zu können. Doch seine Zunge schien wie festgeschnürt.

»Und die Königin?«

Erleichtert nickte Henry.

»Ist sie sehr schön?«

Wieder nickte er.

Jeanne lächelte. »Du redest nicht viel, oder?«

Henry gab sich einen Ruck. »Eigentlich schon.«

Das Lächeln auf Jeannes Gesicht wurde breiter. »Wenn nicht, ist es auch nicht schlimm. Ich rede die ganze Zeit. Genug für uns beide. So, und jetzt will ich alles wissen. Wo fange ich an?« Sie legte sich einen Finger an die Nase und kräuselte sie. »Was war das Unglaublichste, was du bisher hier gesehen hast?«

»Die vielen Pferde«, platzte Henry heraus. »Und ihre Ställe, die sind so groß und sauber. Und sie streuen hier mit echtem Stroh ein.«

Überrascht schaute Jeanne ihn an. »Gut, dann fangen wir da an. Zeigst du sie mir?«

Wieder nahm sie Henrys Hand und nach kurzem Zögern ging er los. Dann begann er jedoch, zu rennen, und er liebte es, dass Jeanne nicht nur kicherte, sondern mit ihm mithalten konnte. Sie war schnell, zumindest für ein Mädchen, musste Henry sich eingestehen. Wenn die Röcke nicht wären, hätte sie ihn vermutlich überholt.

Atemlos kamen sie am Stall an. Er öffnete die Tür für sie und führte sie hinein. Es war warm und roch so wunderbar. Ein riesiger Schimmel streckte den Kopf über die Tür und blies Jeanne ins Gesicht. Sie lachte auf, hell wie eine Glocke, und Henry starrte sie fasziniert an. Er hoffte, dass der Schimmel das noch mal tun würde, damit sie noch einmal lachte, aber das Tier tat ihm den Gefallen nicht.

Aber das war auch nicht nötig, denn Jeanne lachte ständig, wenn sie etwas entdeckte, was sie entzückte, oder sie etwas Spannendes sah.

Nachdem sie den Stall samt Heuboden und Sattelkammer mit den Sätteln, Zaumzeugen und Kutschgeschirren, deren Beschläge hell glänzten, besichtigt hatten, liefen sie wieder ins Schloss zurück. Jeanne zeigte ihm, wo es zu den Quartieren der Wachen hinunterging und wo ihr Vater früher gelebt hatte. Henry hingegen zeigte ihr die Haus-

wirtschaftsräume, die er schon entdeckt hatte. Und so arbeiteten sie sich langsam vor.

Henry nahm Jeanne mit in die Küche – ein Raum, in dem er sich sehr wohlfühlte, da die Mägde ihm immer wieder Leckereien zusteckten. Dinge, die er nie zuvor in seinem Leben gekostet hatte, die aber hier normal zu sein schienen. Allerdings musste er seinen Mut zusammennehmen, denn die Köchin war furchteinflößend und sie nahm kein Blatt vor den Mund. Manchmal kam sie ihm vor wie ein Drache, der hier unten in seiner Höhle hauste und sie verteidigte.

Die Mägde, die mit der Vorbereitung des Abendessens beschäftigt waren, lächelten sie an und eine der älteren zwinkerte Henry sogar zu, als ihr Blick auf Jeannes Hand fiel, die sich gerade in seine geschoben hatte.

Sie bekamen eine Orange geschenkt. Etwas, von dem Henry nur einmal gehört hatte, bevor er nach Saint-Germain-en-Laye gekommen war, aber was er mittlerweile sehr liebte. Dann machten sie sich wieder auf.

Sie setzten sich in eine kleine Fensternische und teilten die Orange. Jeanne genoss die Frucht auch, aber sie schien nicht sonderlich überrascht.

»Kennst du Orangen?«, fragte Henry, der gehofft hatte, sie mit der Frucht ein wenig beeindruckt zu können.

Jeanne nickte. »Wir haben nur selten welche, aber ich mag sie sehr gern.«

Henry schenkte ihr sein letztes Stück und sie brachen wieder auf. Sie schafften es nur bis zur Kapelle, die bereits weihnachtlich geschmückt war, als es auch schon zum Abendessen läutete.

Jeanne verabschiedete sich. »Machen wir morgen weiter?«, fragte sie.

Henry nickte. »Sehr gern.«

Jeanne legte den Kopf schief. »Redest du dann auch mehr?«

Er atmete tief durch. »Ich versuche es.«

Sie winkte ihm zu und rannte davon.

An diesem Abend konnte Henry nicht einschlafen. Er lag wach und starrte in den Nachthimmel hinauf, den er von seiner Matratze aus sehen konnte.

Mylady, die gespürt haben musste, dass er wach war, strich ihm sanft über die Stirn. »Hast du Heimweh, mein Herz?«

Bevor er darüber nachdenken konnte, schüttelte Henry den Kopf. Nein, er hatte den ganzen Tag nicht an Kirkton Fields gedacht.

»Wir werden uns nach dem Dreikönigstag wieder auf den Weg nach Hause machen«, sagte sie leise.

Henry nickte nur. Auf einmal war er sich nicht mehr sicher, ob er sich darüber freute.



DIE NÄCHSTEN TAGE VERBRACHTE ER MIT JEANNE. ER war fasziniert davon, wie mutig sie war. Davon, wie sehr sie sich über Kleinigkeiten freuen konnte und was für schlaue Fragen sie stellte.

Sie erkundeten jeden Winkel des Schlosses, doch sie schien immer noch nicht zufrieden zu sein.

Es war der Tag vor dem Weihnachtsfest und heute wurde gefastet. Henrys Magen knurrte schrecklich und es war ihm ein wenig peinlich. Allerdings gab der von Jeanne ähnliche Geräusche von sich und heute schien sie ein wenig missmutig zu sein.

Sie seufzte. »Ich hasse das Fasten. Auf einmal kann ich nur noch an Essen denken«, sagte sie.

»Geht mir auch so«, erwiderte Henry und ließ die Beine

baumeln. Sie saßen auf einer kleinen Gartenmauer an dem Kräutergarten, den Mylady so liebte. Heute war es ein wenig wärmer und sie konnten sogar ohne Umhang nach draußen gehen.

»Weißt du, ich suche noch nach etwas«, sagte Jeanne.

»Und wonach? Wir haben doch mittlerweile alles erkundet.«

Sie schüttelte den Kopf. »Angeblich gibt es einen Geheimgang, den früher nur die Dienstenoten benutzt haben.«

Henry riss die Augen auf. »Ein echter Geheimgang? Woher weißt du das?«

Es klang aufregend.

»Ich habe meinen Vater und Lady Katherine belauscht. Sie haben darüber gesprochen. Ich würde ihn so gern einmal sehen. Ich stelle es mir spannend vor.«

Henry sprang von der Mauer. »Dann lass ihn uns suchen.«

Sein Magen knurrte wieder und Jeanne lachte. »Das lenkt wenigstens vom Hunger ab.«

In der Ferne schlug eine Glocke und Jeanne zog ein enttäuschtes Gesicht.

»Was ist?«, fragte Henry.

»Ich muss leider fort. Lady Katherine möchte den Armen etwas bringen und ich soll sie begleiten. Aber ich habe keine Lust.«

»Soll ich mitkommen?«, fragte Henry, ohne darüber nachzudenken. »Dann wird es vielleicht lustiger.«

Aber vielleicht wollte Jeanne das gar nicht.

Doch sie klatschte in die Hände. »Oh, das wäre großartig.«

Als Henry Mylady davon erzählte, schloss sie sich ihnen ebenfalls an und so verbrachten sie gemeinsam mit Lady Sophia, Lady Katherine und Jeannes Großmutter einen

Nachmittag im Dorf von Saint-Germain-en-Laye und halfen, Essen und Kleider zu verteilen.

Henry stellte fest, dass die Armen nicht fasteten, sondern einiges gleich vertilgten. Als er Jeanne darauf aufmerksam machte, zog sie die Stirn in Falten.

»Du hast recht. Warum ist das wohl so?«

Henry wandte sich an seine Mutter. »Mylady, fasten die Armen heute nicht?«

Sie hob den rot gelockten Kopf und lächelte ihn an. »Nein, Henry, das tun sie nicht.«

»Aber ist das nicht gegen Gottes Gebot?«

Es war nicht so, dass ihm Gottes Gebot so wichtig war. Ja, er betete ab und zu und ging mit in die Kirche, aber wirklich viel hatte er dafür nicht übrig.

Auch Jeanne schaute Mylady fragend an. Die anderen Damen waren schon weitergegangen. Nur seine Mutter brauchte wieder länger, weil sie noch ein paar Kranke versorgte.

Sie seufzte. »Nein, ist es nicht. Denn wir fasten nur, damit wir morgen mehr essen können. Morgen wird es besonders viel und besonders gutes Essen geben. Deswegen essen wir heute weniger. Aber die, die nichts haben und jeden Tag hungern, brauchen sich ihren Appetit für morgen nicht aufzusparen.«

Jeanne verschränkte die Arme. »Aber das ist doch gemein, dass wir morgen so viel essen dürfen und die Armen nicht.«

Mylady lächelte sie an und strich ihr über den Kopf. »Gemein ist es nicht, wir haben nur ausgesprochen großes Glück gehabt, dass Gott uns diesen Platz im Leben zugewiesen hat und unsere Bäuche immer gefüllt sind.«

»Außer heute«, sagte Henry und legte eine Hand auf seinen Bauch, der regelrecht schmerzte.

Mylady lächelte auch ihn an. »Deswegen ist es gut, ab

und zu zu fasten, damit man das wunderbare Essen zu schätzen weiß.«

Jeanne musterte Mylady aufmerksam. Dann deutete sie auf ihren Korb. »Darf ich Euch vielleicht dabei zuschauen, wie Ihr jemanden heilt?«

Überrascht schaute Mylady sie an. »Aber natürlich, gern. Ich freue mich immer, wenn jemand sich dafür interessiert.«

Henry streckte stolz die Brust heraus. Seine Mutter war eine ausgezeichnete Heilerin.

Als sie am Abend zusammensaßen und Mylady ihren Korb mit den Tinkturen und Kräutern neu sortierte, sagte sie zu Henry: »Jeanne ist ein sehr aufgewecktes Mädchen. Sie gefällt mir.«

»Mich auch«, sagte Henry und spürte, wie seine Wangen heiß wurden, als seine Mutter ihn lächelnd anschaute.

»Wirst du ihr morgen etwas schenken?«, fragte Mylady.

Vor Schreck hätte Henry fast den Stock fallen gelassen, an dem er gerade schnitzte. Daran hatte er gar nicht gedacht. »Ich habe nichts«, sagte er.

»Das ist nicht schlimm. Ihr kennt euch ja erst seit drei Tagen.«

»Ich möchte ihr trotzdem etwas schenken.« Verzweifelt dachte er nach. »Mir fällt aber nichts ein.«

Mylady richtete sich auf und strich ihm sanft über die Haare. »Gibt es vielleicht etwas, das nur du ihr schenken kannst? Etwas, das euch verbindet?«

Henry schluckte. »Darüber muss ich nachdenken.«

»Tu das, mein Herz. Aber jetzt ist es Zeit fürs Bett.«

Natürlich konnte Henry in dieser Nacht nicht schlafen. Doch dann hatte er eine Idee, was er Jeanne schenken konnte.

. . .

AM NÄCHSTEN TAG KEHRTE DER KÖNIG NACH SAINT-Germain-en-Laye zurück. Man merkte es daran, dass alle auf einmal ganz aufgeregt waren.

Henry war ebenfalls aufgeregt, aber Alexander und Mylady erklärten ihm, dass er den König allenfalls beim Weihnachtsessen sehen würde, das für diesen Abend angesetzt war.

»Und was machen wir bis dahin?«, fragte Henry, der das Gefühl hatte, dass es noch Jahre hin war.

»Triff dich doch mit Jeanne«, schlug seine Mutter vor.

Henry seufzte. »Ich habe noch kein Geschenk für sie.«

Mylady lächelte. »Du hast sie gern, nicht wahr?«

Er traute sich nicht, den Kopf zu heben, aber er nickte. »Sie ist nett. Für ein Mädchen.«

»Wie wäre es, wenn du ihr einen Strauß aus Federn schenkst? So wie du es letztes Jahr für mich gemacht hast?«

Henry wiegte den Kopf hin und her. Das wäre auch eine Idee. Aber er wusste nicht, wo er hier so schnell an so schöne Federn kommen sollte. In Kirkton Fields hatte er den ganzen Sommer und Herbst nach Federn gesucht, um genug zusammenzuhaben.

»Ich habe eine andere Idee.«

»Erzählst du sie mir?«

»Es soll einen Geheimgang geben«, sagte Henry leise. »Den würde ich gern für sie finden.«

»Ein Geheimgang?«, fragte seine Mutter und ihr Mund zuckte.

»Weißt du etwas darüber?«

Alexander, der wieder einmal am Schreibtisch saß, schien ebenfalls zuzuhören. Mylady wandte sich zu ihm um und er nickte ihr zu.

»Leider habe ich auch nur davon gehört, aber ich glaube, ich weiß, wer dir mehr darüber sagen kann.«

»Wer?«

»Du musst nur versprechen, es niemandem weiterzusagen.«

»Ich schwöre es.«

»Frag den Stallmeister. Lord Jonathan, den kennst du doch, oder?«

Henry knetete die Hände. »Ich habe noch nie mit ihm gesprochen.«

Der Stallmeister war ein großer, stiller Mann, der ihn immer ein wenig einschüchterte. Immerhin versorgte er die Pferde des Königs und war selbst ein Lord oder so etwas.

»Hab keine Sorge. Er beißt nicht. Und manchmal muss man für das richtige Geschenk auch etwas riskieren.«

»Du hast recht, Mutter«, sagte Henry und stand auf. Er sah, wie Mylady kurz die Lippen zusammenpresste und ihre Augen ein wenig glitzerten. Das passierte immer, wenn er sie Mutter nannte, und jedes Mal nahm er sich vor, es öfter zu tun, weil sie es so mochte.

Es kostete ihn einige Überwindung, aber er traute sich, Lord Jonathan aufzusuchen und nach dem Geheimgang zu fragen. Der stellte Henry viele Fragen, um zu prüfen, ob er würdig war, von diesem Geheimnis zu erfahren. Doch dann hatte Henry die Prüfung bestanden und er bekam alle Informationen. Er hörte sogar von einer geheimen Bibliothek. Das war ja noch besser. Die hatten Jeanne und er noch nicht gefunden.

Leider war keine Zeit mehr, den Gang Jeanne zu zeigen, denn er musste sich bereits für das Weihnachtsessen bereitmachen. Alle hatten ihre feinsten Kleider angezogen und das ganze Schloss schien nach Essen zu duften. Weil sie am Tag zuvor gefastet hatten, knurrte Henrys Magen umso lauter.

Sie versammelten sich in einem riesigen Ballsaal, in dem mehrere lange Tafeln aufgebaut und eingedeckt worden

waren. Auch die Wände, Türen und Fenster waren festlich geschmückt. Es roch himmlisch.

Henry konnte Jeanne in dem Gedränge nicht entdecken und er war ein wenig enttäuscht. Dann erklang Musik und Henry vergaß alles um sich herum. Sie war so wunderschön. Ein Mann und eine Frau sangen, und als er die Stimmen erkannte, schaute er Mylady erstaunt an. »Das sind Tante Sophia und Onkel Thomas.«

Sie lächelte. »Singen sie nicht schön?«

Henry nickte und lehnte sich an seine Mutter. Es hatte sich doch gelohnt, hierherzukommen. So etwas hatte er in Kirkton Fields noch nie gehört.

Die beiden sangen mehrere Lieder und jedes Mal fielen die Anwesenden am Ende mit ein. Es war wunderschön.

»Ist der König eigentlich da?«, fragte Henry irgendwann leise.

Mylady nickte. »Er sitzt da vorn. Neben der Königin.«

Henry reckte den Hals, aber es standen zu viele Damen in ausladenden Kleidern und hoch aufgetürmten Frisuren vor ihm.

Endlich setzten sie sich zum Essen, allerdings musste Henry in einem kleineren Zimmer mit den anderen Kindern essen und sah den König schon wieder nicht. Jeanne sah er auch nicht und er war ziemlich enttäuscht. Aber das Essen war genauso himmlisch, wie es gerochen hatte.

Als er schließlich in den großen Saal zurückkehrte, war der König schon gegangen. Zur Kapelle, sagte man ihm, er wollte noch ein wenig beten. Das tat er anscheinend oft.

Henry überlegte kurz, ob er auch beten gehen sollte. Doch vermutlich würde das als ungehörig gelten, denn eigentlich wollte er ja nur den König sehen. Ob er ihn überhaupt noch einmal zu Gesicht bekommen würde? Nur dafür hatte er doch die lange Reise gemacht.

Am nächsten Tagen traf er Jeanne endlich wieder. Sie

war am Abend zuvor krank gewesen und hatte das Bett hüten müssen.

»Nächstes Mal musst du meiner Mutter Bescheid sagen, sie kümmert sich immer um alle, die krank sind. Sie hätte dich sicher gleich wieder gesund machen können.«

Sie lächelte. »Das mache ich.«

»Geht es dir wieder gut?«

Jeanne strahlte ihn an. »Jetzt ja. Ich hätte gestern Abend so gern mit dir gegessen. Wie war das Essen? Ich habe nur ein paar Reste bekommen.«

Henry wollte ihr nicht sagen, dass er noch nie etwas so Gutes gegessen hatte, und hob die Schultern. »Es war in Ordnung.«

»Nur in Ordnung?«

»Ja, es war eigentlich nichts Besonderes.«

»Hmm«, machte Jeanne, schien aber nicht weiter betrübt. »Und was machen wir jetzt?«

Henry lächelte. »Ich habe ein Geschenk für dich.«

»Tatsächlich?« Aufgeregt schaute Jeanne ihn an. Doch dann runzelte sie die Stirn. »Ich habe aber gar nichts für dich.«

Henry lächelte. »Dass du wieder gesund bist, ist Geschenk genug.«

Jeanne kicherte. »Also gut, was ist es?«

»Ich weiß, wo der Geheimgang ist, und ich will ihn dir zeigen.«

Er betete, dass er ihn auch wirklich finden würde.

Jeanne riss die Augen auf. »Wirklich? Oh, das ist das wunderbarste Geschenk. Danke!«

Sie beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange. Es war, als hätte jemand mit einer glühenden Fackel ein Loch in seine Haut gebohrt.

Jeanne schien es aber nicht zu bemerken, denn sie nahm seine Hand. »Lass uns gehen.«

Sie juchzte fast vor Freude, als sie die richtige Tür zum Geheimgang fanden. Der war tatsächlich ein wenig unheimlich, aber Henry genoss es, dass Jeanne seine Hand nahm und sie ganz fest drückte, während sie langsam den Gang erkundeten. Es war so leicht, sich vorzustellen, dass hier womöglich Ungeheuer hausten. Doch sie waren zu zweit und konnten jeden Unhold besiegen.

Sie fanden sogar die geheime Bibliothek, von der Lord Jonathan erzählt hatte. Henry hatte noch nie so viele Bücher gesehen und er wanderte ehrfurchtsvoll an den Regalen entlang. Auch Jeanne war beeindruckt und nahm ein Buch aus dem Regal. Entzückt lachte sie. »Schau mal, das ist ein Liederbuch.« Sie strich über die Seiten. »Kannst du singen?«

Henry steckte die Hände in die Hosentaschen. »Ich kann gut singen.«

Im selben Moment fragte er sich, ob Mylady ihn jetzt wohl gescholten hätte, dass er zu forsch sei, doch warum sollte er lügen, wenn es so war?

Jeanne lächelte ihn an. »Ich auch. Ich habe gehört, dass die Schwester von Katherine und ihr Mann gestern Abend gesungen haben und es so wunderschön war. Stimmt das?«

Henry nickte und Jeanne seufzte.

»Ich hätte es so gern gehört. Der König und die Königin haben auch gelauscht, oder?«

Bevor Henry etwas erwidern konnte, fragte sie weiter: »Hast du sie gesehen? Wie waren sie?«

»Nein, leider nicht.«

Doch eigentlich war er nicht so traurig, denn sonst hätte er noch etwas gehabt, das er hatte genießen können, während Jeanne krank im Bett lag.

Sie blätterte eine Seite um und ihr Gesicht erhellte sich. »Oh, dieses Lied hat meine Großmutter mir immer vorgesungen. Kennst du es? All ihr Geschöpfe unseres Herrn?«

Henry nickte. Er kannte dieses Lied aus der Kirche.

»Sollen wir es gemeinsam singen?«

Er zögerte, doch dann nickte er erneut. Schließlich hatte er eben ein klein wenig damit angegeben, wie gut er singen konnte. Jetzt musste er es auch beweisen.

Jeanne gab einen Ton vor und sang die ersten Noten. So machten Thomas und Lady Sophia es auch immer. Henry nickte. Dann holten sie tief Luft und begannen, zu singen. Zuerst waren sie nicht ganz zusammen, doch schließlich fanden ihre Stimmen einander. Als Jeanne ihn vor Freude anlächelte, wurde Henry fast ein wenig schwindelig.

Sie kamen zum Ende, und als ob sie es verabredet hätten, begannen sie noch einmal von vorn, dieses Mal noch kraftvoller.

»Du singst wunderschön«, sagte Jeanne, als sie geendet hatten. »Ich könnte ewig weitermachen. Wollen wir noch eines probieren?«

Henrys Bauch kribbelte. Sie fand, dass er schön sang. Natürlich wollte er weitermachen. »Welches?«

Sie blätterte weiter in dem Buch. »Wie wäre es mit dem hier?« Sie hielt ihm die Seite hin. Er konnte nicht einmal den Titel lesen.

Henry hob die Schultern. »Das kenne ich leider nicht.«

Jeanne lächelte. »Das ist ein französisches Lied. Vielleicht bringe ich es dir später einmal bei. Es ist äußerst hübsch.«

Sie schaute weiter. »Oh, das hier ist über Gott als König. Wäre das nicht passend, da wir gerade in einem Königsschloss sind?«

Erleichtert stellte Henry fest, dass er das Lied sehr gut kannte. Und er wusste, dass er die eine hohe Note in dem Lied auf jeden Fall treffen konnte. Was nicht leicht war. Er hoffte sehr, dass Jeanne beeindruckt sein würde.

Sie begannen, zu singen, und Henry hatte Glück. Er traf genau den richtigen Ton, der sich klar und hell durch den Raum erhob. Zufrieden sah er, wie Jeanne überrascht die Augen öffnete und ihn dann anlächelte.

Als der letzte Ton endete, flüsterte sie: »Noch mal.«

Gerade wollten sie wieder beginnen, als sich die Tür öffnete und ein Mann eintrat. Er trug eine Perücke sowie sehr feine Kleider und seine gerunzelte Stirn drückte Missfallen aus. »Kinder haben hier nichts zu suchen«, sagte er barsch.

Henry fuhr der Schreck in die Glieder. Lord Jonathan hatte ihm erklärt, dass man sich in der Bibliothek auf keinen Fall erwischen lassen durfte. Und nun war es doch geschehen. Ob das Singen sie verraten hatte?

Jeanne klappte sofort das Buch zu. »Verzeihung.«

Der Mann hob das Kinn. »Raus mit euch. Wer sind eure Eltern?«

Auf einmal zitterten Jeanne's Hände so sehr, dass ihr das Buch aus den Fingern glitt und mit einem Poltern zu Boden fiel.

»Bist du von Sinnen?«, rief der Mann jetzt. »Weißt du überhaupt, wie wertvoll solche Bücher sind?« Drohend machte er einen Schritt auf sie zu.

Jeanne beugte sich hinunter und hob das Buch auf. Sie war kreidebleich.

Henry stellte sich zwischen sie und den Mann. Er würde nicht zulassen, dass er Jeanne etwas tat, schließlich konnte sie nichts dafür, dass sie hier in der Bibliothek waren. Es war seine Idee gewesen.

»Ich möchte Euch höflich um Verzeihung bitten, Mylord. Wir haben nichts Böses getan, nur gesungen.«

Der Mann blinzelte. »Gesungen?«

Henry spürte, wie Jeanne von hinten nach seiner Hand griff. Er drückte ihre Finger fest. Er würde sie sicher hier

rausbringen. Für sie war die Situation noch heikler, denn ihr Vater war der Capitaine der Wache und es war Jeanne wichtig, dass sie sich so benahm, dass sie ihm keine Schande machte. Das hatte sie Henry schon mehrmals gesagt. Die Stelle ihres Vaters hing davon ab.

Henry nickte. »Ja, gesungen, Mylord. Wir wollten einige Lieder singen, weil doch Weihnachten ist, und da soll man Gott mit Gesang preisen. Das wollten wir tun.«

Der griesgrämige Ausdruck auf dem Gesicht verschwand. »Daran habt ihr recht getan.« Er schaute Henry einen Moment nachdenklich an. »Singt«, sagte er dann.

Erschrocken blickte Henry ihn an. »Wie bitte, Mylord?«

»Singt. Ich möchte es hören.«

Ob er ihnen nicht glaubte, dass sie tatsächlich gesungen hatten? Eigentlich wollte Henry nur schnell hier raus, und zwar ohne dass der Mann erfuhr, wer ihre Eltern waren. Denn auch er wollte keinen Ärger mit Alexander oder Mylady, die ihn ebenfalls ermahnt hatten, sich hier im Schloss zu benehmen.

Unsicher schaute er sich zu Jeanne um, die unschlüssig die Schultern hob. Nun gut, wenn es ihnen half, hier mit heiler Haut rauszukommen, würden sie eben singen.

»Das zweite?«, fragte er leise.

Jeanne nickte.

Henry stellte sich neben sie. Sein Herz klopfte wie verrückt. Jeanne gab einen Ton vor und Henry nahm ihn auf. Sie nickten einander zu und begannen, zu singen. Zuerst waren sie beide ein wenig zurückhaltend und ihre Stimmen schienen dünner zu sein als vorher. Sie näherten sich dem hohen Ton und Henry ärgerte sich, dass er das zweite Lied vorgeschlagen hatte. Doch dann lächelte Jeanne

leicht und hob auffordernd die Augenbrauen. Henry atmete tief durch und nahm die Kraft aus Jeannes Lächeln, um seine Stimme nach oben zu schrauben. Er traf den hohen Ton noch perfekter als vorher. Darüber freute er sich so sehr, dass er beinahe den leichten Refrain danach verdarb.

Jeanne griff nach seiner Hand und drückte sie. Jetzt musste auch Henry lächeln. Gemeinsam beendeten sie das Lied.

Noch als die letzte Note ausklang, klatschte der Mann. Henry, der die ganze Zeit nur Jeanne angeschaut hatte, war sich gar nicht mehr bewusst gewesen, dass der Fremde die ganze Zeit neben ihnen gestanden hatte.

»Vielen Dank«, sagte Henry atemlos. »Dürfen wir jetzt gehen?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nein, keinesfalls. Ich möchte mehr hören. Es ist eine wunderbare Art, Gott zu preisen. Vor allem an Weihnachten.«

Er ging hinüber zu einem der Sessel und nahm Platz. Mit einer Handbewegung forderte er sie auf, zu singen.

Henry wechselte einen Blick mit Jeanne. »Das erste?«, fragte sie leise.

Und so sangen sie weiter. Danach suchten sie ein neues Lied aus. Als sie das beendet hatten, schlug der Mann ein Lied vor. Das gelang ihnen nicht ganz so gut, da es zu tief für ihre hellen Stimmen war.

Schließlich setzte ihr Zuhörer sich auf. Er nickte zufrieden. »Geht jetzt zu euren Eltern. Ich möchte ein wenig lesen.«

Erleichtert atmete Henry auf. Jeanne stellte das Buch zurück ins Regal.

Gerade wollten sie sich zur Tür wenden, als der Mann sagte: »Haltet euch heute Abend bereit. Ich möchte, dass ihr dann noch einmal singt.«

Henry erstarrte und wechselte einen Blick mit Jeanne. »Noch einmal, Mylord?«

Er nickte. »Ich werde unserem Musiker Bescheid geben, dass er euch heute Abend singen lassen soll. Sein Name ist Thomas Hartfort, eure Eltern werden ihn vielleicht kennen. Wendet euch an ihn. Vielleicht übt ihr bis dahin noch ein wenig. Allerdings glaube ich, dass es der Königin auch so gefallen wird.«

Henry konnte nicht mehr atmen. »Die Königin? Wir sollen für sie singen?«

»Genau das sollt ihr.«

»Aber das geht nicht, Mylord.«

Der Mann hob die Augenbrauen. »Und warum nicht? Wenn ich es sage, dann singt ihr für die Königin.«

Jeanne zupfte an Henrys Ärmel, doch er hatte keine Zeit dafür.

»Entschuldigung, Mylord, aber ich muss erst Mylady fragen.«

Der Herr schaute ihn einen Moment lang durchdringend an.

Jeanne zupfte schon wieder an Henrys Ärmel. »Henry«, flüsterte sie. Doch er schüttelte den Kopf.

»Mylady? Ist das deine Herrin? Bist du etwa der Sohn eines Dieners?«, fragte der Mann jetzt.

Henry schüttelte den Kopf. »Nein, ich nenne nur meine Mutter so.«

Er entschied sich, nicht zu erklären, warum das so war. Aber er fügte noch hinzu: »Wir sind keine Diener.«

»Und was könnte diese Mylady dagegen haben, dass du für die Königin singst?« Der Mann schien beinahe ein wenig amüsiert.

Henry straffte die Schultern. »Mylady, ich meine, meine Mutter, hat mich ermahnt, nicht aufzufallen, wenn wir hier sind. Ich neige dazu, mich in Schwierigkeiten zu bringen.

Meistens weil ich zu viel rede. Das tue ich vor allem, wenn ich aufgeregt bin. So wie jetzt. Denn mich hat noch nie jemand gefragt, ob ich für eine Königin singen möchte. Ich habe sie ja noch nicht einmal gesehen. Zumindest nicht von Nahem. Und womöglich ist der König dann auch da und will ebenfalls zuhören. Dann würde ich vermutlich keinen Ton mehr rausbringen, denn vor dem König könnte ich niemals singen.«

»Henry«, zischte Jeanne jetzt lauter.

Der Mann legte den Kopf schief und seine Perücke hob sich an der Seite leicht an. Es sah merkwürdig aus.

»Soso, vor dem König könntest du also niemals singen.«

»Nein, Mylord, niemals. Im ganzen Leben nicht. Den habe ich nämlich auch noch nie gesehen, dabei würde ich so gern. Er ist der Grund, weswegen ich überhaupt hierhergekommen bin. Sonst hätte ich doch die ganze Reise nicht auf mich genommen. Das ist viel zu weit von Schottland hierher. Und außerdem habe ich Kleiner König zu Hause zurückgelassen und ich vermisse ihn so schrecklich. Seht ihr, jetzt plappere ich schon wieder. Mylady und Alexander, ihr Mann, also mein Vater, sie haben mir zum Beispiel auch gesagt, dass ich niemandem erzählen soll, dass mein Hund Kleiner König heißt. Nur Jeanne habe ich es erzählt, denn sie ist meine allerbeste Freundin hier.«

Er wollte noch mehr sagen, aber der Mann hob gebieterisch die Hand und Henry konnte gar nicht anders, als zu schweigen. Doch seine Gedanken rasten weiter. Es war genau das eingetreten, wovor Mylady sich gesorgt hatte. Dass er ins Plappern kam.

Er warf Jeanne einen Hilfe suchenden Blick zu. Doch die stand mit roten Ohren und weit aufgerissenen Augen neben ihm und sah fast ein wenig verzweifelt aus. Vermutlich wollte sie auch nicht für die Königin singen.

Der Mann räusperte sich. »Henry ist dein Name also. Und dein Vater ist dann Sir Alexander Hartfort?«

Henry nickte. »Es tut mir leid, dass ich ...«

»Ich fürchte, ich habe eine sehr schlechte Nachricht für dich, Junge«, unterbrach ihn der Mann.

Oh nein, vermutlich würde er Alexander erzählen, was geschehen war. Henry senkte den Kopf.

»Du hast bereits vor dem König gesungen, Henry.«

»Aber das kann nicht sein«, fuhr er auf. »Ich habe doch nur hier ...«

Kaltes Entsetzen packte ihn, als er begriff. Ihm wurde so kalt, dass er sich gar nicht mehr bewegen konnte. Am liebsten hätte er sich in eine Maus verwandelt und wäre hinter einem der Bücherregale verschwunden.

»Ihr seid der König?«

Der Mann nickte und deutete mit dem Kinn auf Jeanne. »Deine Freundin hat das schon viel früher bemerkt als du.«

Henry warf Jeanne einen Blick zu, die in einen Knicks gesunken war. Auch er beeilte sich, sich zu verbeugen.

»Es tut mir so leid, Herr König. Oje, so spreche ich Euch sicher nicht richtig an.«

Verzweifelt versuchte er, sich daran zu erinnern, ob Alexander ihm dazu irgendetwas gesagt hatte, als sie auf der Reise hierher über das richtige Verhalten am Königshof gesprochen hatten.

»Es tut mir so leid, ich habe niemals damit gerechnet, jemals mit Euch zu sprechen, deswegen weiß ich nicht, was ich sagen soll.«

Der König seufzte. »Sire oder Eure Majestät.«

»Danke, Sire.« Henry wagte es nicht, aufzuschauen. Dann fiel ihm ein, dass er ausgerechnet dem König von seinem Hund erzählt hatte. »Ich muss noch einmal um Verzeihung bitten. Ich habe es nicht böse gemeint, als ich

meinen Hund so genannt habe. Er verhält sich nur, als ob er der König bei uns auf dem Hof ist. Aber wenn Ihr es wünscht, Sire, nenne ich ihn gern anders. Alles, was Ihr wollt.«

Der König neigte leicht den Kopf. »Alles, was ich möchte, ist, dass ihr beide heute Abend für den Hof singt. Ob das wohl möglich ist?«

Henry war auf einmal sehr schwindelig. Er nickte nur. Es war Jeanne, die antwortete.

»Wenn Ihr es wünscht, Eure Majestät, werden wir das sehr gern tun. Gibt es ein Lied, das Ihr Euch besonders wünscht? Dann können wir das noch üben.«

»Sucht etwas aus, in dem Gott gepriesen wird, und nicht eines von diesen unsäglichen Straßenliedern.«

»Das werden wir, Sire«, erwiderte Jeanne mit einem Lächeln. »Habt Dank.«

Der König wedelte mit der Hand und nahm ein Buch von einem Beistelltisch. »Ach, und Henry, du kannst den Namen des Hundes gern so lassen. Solange er in Schottland bleibt.«

Henry nickte nur, doch ein wenig erleichtert war er schon. Was hätte er dem Hund auch für einen anderen Namen geben sollen?

Jeanne zupfte ihn wieder am Ärmel. »Komm schon«, flüsterte sie.

Anscheinend waren sie entlassen.

Sie wollten gerade aus der Tür schlüpfen, als der König sagte: »Wenn alles gut läuft, sollten wir überlegen, ob ihr auch singt, wenn mein Cousin am Dreikönigstag zu Besuch kommt.«

Henry spürte, wie Jeanne erstarrte. So wie er vorhin. Da sie nicht antwortete, tat er es dieses Mal.

»Gern, Eure Majestät, habt Dank.«

Wieder winkte der König sie fort.

Henry schob Jeanne an der Wache vorbei, die sie erst mit einem Stirnrunzeln musterte und ihr dann zuzwinkerte. Anscheinend kannten sie sich.

»Was ist?«, fragte Henry, als sie ein Stück weit weg waren. »Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.«

Jeanne klammerte sich an seinem Ärmel fest. »Du hast keine Ahnung, wer sein Cousin ist, nicht wahr?«

Henry schüttelte den Kopf. »Wer?«

Schlimmer als der König konnte es wohl kaum werden, und vor dem hatten sie ja schon gesungen.

Zitternd atmete Jeanne ein. »Der König von Frankreich.«

Nun wurde Henry doch ein wenig anders. Jeanne und er sollten vor dem König von Frankreich singen?

»Das kann ich nicht«, flüsterte Jeanne.

Henry lächelte und griff nach ihren Händen. »Solange wir zusammen sind, schaffen wir alles.«

Er war sich noch nie bei etwas so sicher gewesen. Gemeinsam mit Jeanne würde er alles schaffen.



*ICH HOFFE, DIE KLEINE WEIHNACHTSGESCHICHTE MIT JEANNE und Henry hat Dir gefallen.*

*Wenn Du meine Exilhofreibe noch nicht kennst und Lust hast, mehr über Charlotte und Alexander, Henrys Eltern, zu erfahren, dann ist Die ungezähmte Baroness etwas für Dich.*

*In Der Stolz des Herzens lernen sich Katherine und Philippe, die Eltern von Jeanne, kennen.*

*Und Sophia lernt ihren Mann kennen und lieben in Der gestohlene Kuss.*